

Leseprobe

Gerd Herholz

Gespenster GmbH

Interventionen aus dem Ruhrgebiet

Herausgegeben von

Arnold Maxwill



# Leseprobe

Nyland Dokumente  
hg. im Auftrag der Nyland-Stiftung  
von Walter Gödden  
Band 27

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlages nicht zulässig.

Die Beiträge wurden für die Publikation vereinheitlicht und überarbeitet.

© 2024 Nyland-Stiftung, Köln  
Bücher der Nyland-Stiftung im Aisthesis Verlag  
Umschlaggestaltung: Germano Wallmann  
Umschlagabbildung: Haiko Hebig, 2009  
Autorenfoto: Friedhelm Krischer, 2019  
Druck: docupoint, Barleben

ISBN 978-3-8498-1991-0  
[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)

# Leseprobe

## **I. Einfahrt**

„Wo das geht, geht alles“  
Ein Versuch über Duisburg 13

## **II. Kultur im Kapitalismus**

Der Nekropole Ruhr fehlt es an Ritualen  
Nach den Zechen stirbt sang- und klanglos die Kultur 23

Gentrifidingsbums  
Ich möchte den Gorny ja lieben, aber ich schaff's einfach nicht 25

Wärter im Museum Folkwang oder  
Höchste Zeit für eine Frühwarnkultur im Kunstbetrieb 29

Über das Verschwinden von Kultur  
Das Phänomen der „Gleichschaltung“ hat viele Gesichter 33

Radika(h)lschläge an der Ruhr oder  
Über die Fabrikation von Dumpfheit 39

## **III. Literaturlandschaft Ruhr**

Für ein Europäisches Literaturhaus Ruhr  
Dem Ruhrgebiet fehlt ein Mittelpunkt literarischen Lebens 47

Nicht Genie, nicht Ingenieur  
Lässt sich der handwerkliche Teil des literarischen Schreibens lernen? 55

Zwischen Salonkultur und Stadtmarketing  
Das Literaturhaus Herne Ruhr ist in Planung 63

Neben dem Pflaster der Bücherstrand  
Das Literaturhaus Oberhausen wurde eröffnet 67

Leselust und triste Texte  
Bekanntnisse eines angeschlagenen Jurors 71

# Leseprobe

## IV. Gespräche auf der Bühne

Vorkriegsnotizen (mit Oskar Negt)

Vom Ausverkauf der Demokratie in der Marktgesellschaft 77

Jede Erinnerung ist eine Rekonstruktion

Abbas Khider erzählt von Lebenshunger, Demütigungen und Integrität 81

Rache, Liebe, Hoffnung?

Feridun Zaimoglus Roman *Ruß* ist auch ein Schattenspiel, das Motiven und Misere in Duisburg zum Verwechseln ähnlich sieht 85

Die Utopie des Alltäglichen –

Eine Duisburger Tagung erinnerte eindringlich an den Schriftsteller Nicolas Born 95

## V. Die Innovation als Fluch

Et hätt noch immer jot jejange

Die eitle lit.COLOGNE und ihr Ableger lit.RUHR 101

Festival als Fetisch

Über das Scheitern regionaler Literaturpolitik am Beispiel der lit.RUHR 105

Hat Literaturförderung eine Zukunft?

Ein Interview als Selbstversuch 113

## VI. Rückblicke & Relektüren

„Diese gebrochene Landschaft“ –

Günter Grass und das Ruhrgebiet 119

40 Jahre Werkkreis Literatur der Arbeitswelt

Verabschiedung eines Untoten 123

Fatwa oder Fantasie?

Das Diktat heiliger Schriften bedroht die Freiheit der Literatur 127

Erich Fried: Philanthrop und Vielschreiber

Ein Versuch, Widersprüche zu verstehen 133

# Leseprobe

Eine Kindheit und Jugend im Faschismus  
Martin Walsers Roman *Ein springender Brunnen* 141

## VII. Literaturförderung Ruhr

Mach mal Pause?  
Der Literaturpreis Ruhr auf Schlingerkurs 153

Symptom verfehlter Förderung  
Der Wettbewerb um die Vestische Literatur-Eule 157

„Stadtbeschreiber\*in“ Dortmund  
Halbherziges Sponsoring schlägt kluges Mäzenatentum 159

Förderung nur noch für Glamour?  
Die Literaturlandschaft im Ruhrgebiet 163

## VIII. Ein Griff ins Bücherregal

Robert Menasse lesen  
Der öffentlichen Meinung und ihren Herstellern widersprechen 169

Von der fehlenden Ankunft  
Verlust, Fremdheit und Aufbegehren in den Gedichten Lina Atfahs 173

„Was dann nachher so schön fliegt ...“  
Hilmar Klutes Roman startet durch, schwebt, kommt ins Trudeln und stürzt doch nicht ab 177

Abgesang auf einen von Büchern erschlagenen Leser  
Autofiktionale Karsamstags-Fantasie 183

## IX. Würdigungen & Nachrufe

Die Liebens-Würdigkeit  
Wilhelm Genazino nachgerufen 187

Vom Dichter geküsst  
Über Liebeslyrik und den Unterschied zwischen Alltag und Text – eine persönliche Erinnerung an Erich Fried 191

# Leseprobe

Bye-bye, Sabine

Nachruf auf die Dortmunder Krimiautorin Sabine Deitmer 195

## **X. Mich mangeln die Wörter**

Achtung, das Alleinstellungsmerkmal! 203

Herr Ackermann und der Respekt 205

Heute: Werte demonstrieren 209

Wahrnehmung nachwirkender Aufgaben 213

Egosurfing oder Die Suche nach dem Ich 215

## **XI. Notizen aus dem Alltag**

Homeoffice – die Innere Coronei 219

Nach all dem Streben das Sterben üben 223

Wertegemeinschaft? Man heuchelt sich so durch 225

Medium oder blutig? Gelsenkirchener, gegrillt! 227

## **XII. Ausfahrt**

Wie ich dann doch kein Sargträger wurde  
Aus dem Leben eines Ruheständlers 231

Nachbemerkung 233

Textnachweise 235

Zum Autor 239

# Leseprobe

Als Junge, aufwachsend in einer Familie ohne Bücher, las ich erst spät, dann aber viel, zuallererst die *Perry Rhodan*-Hefte meines Bruders. Und schrieb irgendwann, vor allem mir den Kummer von der Seele. Aber ich habe auch gern gelacht, habe selbst Stimmen imitiert und damit die Familie unterhalten. Die Lust an Wortwitz, Wortverdrehungen, Verballhornungen war wohl auch Protest gegen die große Spracharmut um mich herum. Man muss sich schon selbst etwas einfallen lassen, Fantasie haben, wenn man zumindest Abenteuer im Kopf erleben will. Und sich gegen Zumutungen wehren.

# Leseprobe



# Leseprobe

## **I. Einfahrt**

# Leseprobe

# Leseprobe

## „Wo das geht, geht alles“ Ein Versuch über Duisburg

1. April 2011

Dispargum, Tusburch, Duisburgum Doctum, Duisburg am Rhein also, 2010 schien es erneut erledigt, unumstößlich diesmal. Nach weit über 1000 Jahren Stadtgeschichte wirkte dieses Duisburg, fünfzehntgrößte Stadt Deutschlands, wieder einmal wie ganz und gar kaputtgegangen, vollkommen kaputtgeschrieben, für dumm verkauft in den und an die Medien der Welt.

Kaputtgeschrieben wurden schon die Kumpel und Stahlkocher, als man sie einst ausmusterte, arbeits- und lebensunfähig gemacht von Staublunge, Blei oder Zinkdämpfen in Nerven und Blut. Wie Manfred, mein Halbbruder, Sohn eines im Nachkriegsherbst '47 durchreisenden Binnenschiffers aus den Niederlanden, eines eben nicht nur über die Wellen fliegenden Holländers, sondern auch den frischen Rheintöchtern am Wanheimer Ufer zugewandt. Einer mit Frau und Kind zumindest noch im Süddeutschen, wie meine Mutter in spe feststellen musste, als sie ihm rheinaufwärts nachreiste, liebeskrank. Da war die gebürtige Kolbergerin Edith Krolow aber doch froh, in diesem bereits zum x-ten Male ruinierten Duisburg – mit 9000 Tonnen Sprengstoff allein bei einem von 331 Luftangriffen gründlich ins Gesichts- und Geschichtslose gebombt –, nach dem promiskuen Binnenschiffer Monate später im Biergarten des Wanheimer Tanzlokals „Rheinlust“ noch auf einen Stettiner, genauer: einen Stargarder, zu treffen, meinen Vater Horst Waldemar Herholz. Man stammte quasi aus derselben Ecke, kam sich pommersch nah und kroch schließlich unter dieselbe Decke.

### Großer greller Totentanz

Sommer 2010, dieses Mal hatte sich Duisburg ganz allein und selbst den Rest gegeben. Hatte sich grell maskiert, geschminkt für die Dauerfeier namens Kulturhauptstadt. Hatte aufgetrumpft mit Festival- und Fun-Fassaden, mit All-you-can-party, Hip & Hop, Drug & Fuck und Tits ohne Top auf den Floats, den dahintreibenden Lautsprecherwagen des großen ravenden Totentanzes, der Lalaloveparade. Der WDR zeigt bis in den späten Abend hinein auf einem jener im Kreis festgefahrenen Lovemobiles im Schotter des stillgelegten Güterbahnhofs auch eine an der Stange tanzende Halbnackte. Tabledance zu wummernden Bässen, ein hohler Basso Continuo, der allen Schrecken übertönte und – nicht erst jetzt – jedem jedes Mitgefühl lärmend austrieb.

# Leseprobe

Seit jeher steht Duisburg mit dem Tod auf Du und Du. Alles schon da gewesen. Römer, Franken, Normannen, Königspfalz, Kämpfe, Plünderungen, Besatzer. Judenpogrom 1350, Überfall des Kölner Erzbischofs, Bildersturm, Erster Weltkrieg, Zweiter Weltkrieg, KZ Ratingsee in Meiderich als Außenstelle Sachsenhausens und Buchenwalds, dann Stahlkrise und Zechensterben.

Alles schon da gewesen

Aber ausgerechnet mit einer Techno-Party hat Duisburg es zu guter Letzt allen doch noch so richtig gezeigt, *abyssus abyssum invocat*, der Abgrund hat den Abgrund gerufen. Endlich wurde Duisburg weltweit wahrgenommen: als namhafte Nekropole von Rang, als Schmierentheaterbühne, nicht nur für Politikerdarsteller. Allerdings war Duisburg bereits wenige Jahre zuvor, am 15. August 2007, schon einmal für ein paar Tage mediale Hauptstadt der Toten, nach den 'Ndrangheta-Anschlägen auf sechs Italiener vor dem Ristorante „Da Bruno“, unten in Klöckners „Silberpalais“ am Duisburger Hauptbahnhof (heute von Immobilienriesen und den Nude Estates auf Guernsey verwaltet). Das „Silberpalais“ liegt nur ein paar Steinwürfe entfernt von jener Güterbahnhofbrache, von jenem tristem Bauerwartungsgelände, das sich großspurig einmal „Duisburger Freiheit“ nennen durfte, von jenem Tunnel an der Karl-Lehr-Straße, der für 21 Menschen bei der Loveparade vom 24. Juli 2010 zur tödlichen Falle wurde.

Großmäulige Slogans

In *Buch drei*, einem Programmklötz der Europäischen Kulturhauptstadt Ruhr.2010, hieß es zuvor vollmundig: „In der Metropole Ruhr geht man im Namen der Liebe wieder auf die Straße. Die Loveparade [...] lebt die Vision von der Metropole Ruhr. [...] Sie lässt bis mindestens 2011 die Erde und die Herzen im Ruhrgebiet beben. Wogende Menschenmassen.“

Und ein bei einer Hamburger Werbeagentur eingekaufter Slogan der Kulturhauptstadt dröhnte dazu begleitend: „Wo das geht, geht alles.“ Der Loveparade (von der Ruhr.2010 unterstützt, aber nicht organisiert) ist es schließlich gelungen, diese obszöne Wahnvorstellung Wirklichkeit werden zu lassen. Sicher, eine Katastrophe war nicht zwingend vorauszusehen, wurde aber im Vorfeld immer wahrscheinlicher und liegt in einer mastergeplanten Kulturkampagnen-Logik, die weltweite Aufmerksamkeit und Standort-Ranking-Erfolg um fast jeden Preis will. Wo alles gehen soll, geht am Ende eben auch das Ungeheuerliche.

Durchatmen möglich

# Leseprobe

Nach der Loveparade hat zudem der verlogene inszenierte Ruß- und Rostschmuh aus 28 Jahren Schimanski-Krimis eine Stadt erneut eingeholt, die tatsächlich dabei war, sich langsam vom sogenannten Strukturwandel zu erholen, sogar von diesem Wort selbst.

Im Duisburger Zentrum blühen Urbanität und Kommerz zugleich auf zwischen neuem Einkaufszentrum Forum, Spielcasino und Stadttheater am König-Heinrich-Platz. Und nicht weit davon entfernt kann man im Innenhafen am Wasser flanieren zwischen Jüdischem Gemeindezentrum, Marina und Museum Küppersmühle, sich umschauen in Ateliers und Restaurants.

In Duisburg kann man sie durchaus finden, die Stellen, die Plätze, an denen aus nichts ‚etwas‘ wird. Es gibt Orte hier, die sind genau wie Leipzig, Hamburg, Berlin oder Amsterdam, es gibt Stellen in Duisburg, an denen kann man tatsächlich atmen.

## Seniler Saft sack Schimanski

Doch in den Medien wirkt Duisburg heute erneut so verlässlich hässlich wie immer schon in den Kulissen rund um den abgetakelten Asphaltcowboy Schimanski und dessen garantiert gefühlsechte Underdog-Protzerei. Nicht nur Duisburgern dürfte beim Anschauen des Rührstücks *Tod in der Siedlung* (2007) aufgefallen sein, dass die Kameraleute ihren gefakten Menschenmüll und dessen Wohnkloaken tatsächlich oft in Köln oder anderswo abfilmten, weil es Schimanskis Duisburg so entstellt überzeichnet nur selten gegeben hat.

Jetzt droht der Schimmi-Proletkult gemeinsam mit dem neuen Katastrophen-Image das Bild der Stadt für lange Zeit festzuschreiben. Und Oberbürgermeister, Polizeiobere und smarte McFit-Betreiber (Slogan: „Einfach gut aussehen“) gaben vor den Medien und in deren Kommentaren ein erschreckendes Gruppenbild ab: als Parvenüs, kleine Mitläufer des großen Geldes, vorausgehend Gehorsame, denen die Stadtkultur eine Beute zu sein schien, für sich und für andere.

Duisburg, jetzt ist es wirklich gezeichnet, nicht allein von dem, was Hannah Arendt einmal die gedankenlose Banalität des Bösen nannte, sondern viel schlichter noch: von einer auf allen Ebenen gewinnfixierten Bösartigkeit des Banalen.

Was die Schimanski-Krimis zum Milieu verklären, zur Kulisse seniler Saftsäcke, müsste eigentlich ganz neu erklärt, ganz anders erzählt werden.

## Von Fabriken belagerter Rhein

Obwohl, es gab und gibt es, das trostlose, das ungetröstete Duisburg: Vorhölle entfremdeter Arbeit und ums Überleben kämpfender Familien, eine zerstörte und ausgeplünderte Stadt, die für jeden Investor neu geopfert wurde, mit unsichtbaren

# Leseprobe

Gewinnern und sehr sichtbaren Verlierern. Duisburg, das schnitt dich zumindest in den sogenannten Werkssiedlungen Huckingsens oder Wanheims ab von Geschichte und Welt. Selbst der Rhein, der durchs rechtsrheinische Alt-Duisburg und eingemeindete linksrheinische Stadtteile ins Offene fließt, der Nordsee zu, konnte daran nichts ändern. Rhenus Pater will hier nur breit und träge vorbeirinnen, mehr sein als nur Großschiffahrtsweg, Arbeitstier, Lastenträger. Das städtische Leben jedenfalls war abgetrennt vom kosmopolitischen Rhein und hat die Lebensader zu lange fast vollständig der in den 90ern sogar noch einmal Dioxin spuckenden Industrie überlassen. Viele Jahrzehnte nach dem Krieg lagen am Rhein, dessen Ufer hermetisch abriegelnd, die großen Werke, auch Rüstungsunternehmen von einst und von heute: Mannesmann, Demag (von 1998 bis 2001: Mannesmann-Demag-KrausMaffei-AG München), Metallhütte Berzelius, Rheinstahl, Kupferhütte, Thyssen-Krupp ... Das Rheinufer war von Fabriken besetztes Land, den Duisburgern nach Feierabend im Alltag unzugänglich. Die Alster macht Hamburg zur atmenden Stadt, die Donau Wien, selbst in Köln und Düsseldorf gibt der Rhein den Städten Luft. In Duisburg aber wird der Rhein an die Kette gelegt, mit der Ruhr abgerichtet zur Wasserstraße, zum Binnenhafen, der als der größte der Welt gilt. Ein weltoffener Platz eigentlich, doch reisen hier en gros allein die Waren, der Mensch wird vereinzelt, einfach stillgestellt in der Stadt Montan, fixiert, Gefangener der Arbeit und der Illusion, nur außerhalb der Arbeit bei sich sein zu können. Oder moderner: Gefangener der Arbeitslosigkeit und der Illusion, nur in der Arbeit wieder bei sich sein zu können.

## Gefangene der Arbeitswelt

Etwas davon muss ich intuitiv gewusst haben oder schlichtweg gesehen, als auch mein Bruder als Schlosserlehrling in den 60ern hinter den Werkstoren der Demag AG verschwand. Eingeschlossen, enteignet wie schon der Vater: „auch nach der Frühschicht / zertickt die Stechuh sorglos / meinen Lieblingstraum“. Also über Bildung entkommen, lieber noch ein bisschen von der Schulbank gedrückt werden, Abi machen. Das brandneue Gymnasium, das ich ab der Quinta in Huckingen besuche, heißt Reinhard-und-Max-Mannesmann-Gymnasium und ist devot den Erfindern des Schrägwalzverfahrens zur Herstellung nahtloser Röhren gewidmet, wohl in der Hoffnung auf großzügige Spenden der Mannesmann-Werke. In diesem ersten Tagesheim-Gymnasium Nordrhein-Westfalens gibt es Reformrhetorik zuhauf, wirklich gute Lehrer, aber auch einen heimlichen Lehrplan, einen der alltäglichen Beleidigung. In der Unterstufe versucht man, den in die kleine Not geborenen Arbeitergören kompensatorisch aufzuhelfen, sie mit der Milch der frommen SPD-Denkungsart aufzuziehen und zu kultivieren. Lehrer Robinson trifft Kind Freitag und die kleinen Barbaren aus Duisburg-Süd („Kumma, kumma, hömma,

# Leseprobe

watt will dä Mann da?“) werden missioniert, hören auf Menschenfleisch zu essen, lassen sich das Alphabet und das Rechnen beibringen, singen im wöchentlichen Schulgottesdienst. Ich turne dazu erfolglos an Reck und Barren, zähle mir, was nötig, an den Fingern ab und erlange schließlich die Hochschulreife. Ein veredelter junger Wilder, abgerichtet für ein Wirtschaftswunderland in der Krise, das ein bisschen mehr Demokratie wagen will, aber bitte nur vor, nie hinter den Werkstoren. Vor diesen Toren nämlich könnte überall stehen: *You are now leaving the democratic sector.*

Ausweg: Lektüren und Bildung

Als junger Germanistikstudent an der Universität-Gesamthochschule Duisburg, später Gerhard-Mercator-Universität, traf mich der Schlag, als ich bei der Lektüre der Grass'schen *Blechtrommel* tatsächlich auch Duisburg erwähnt fand. Weltliteratur trifft Schwerindustrie, Sprachkunst auf die Unbeholfenheit hergelaufener Vokabelmonteure. Der sich durch die Zeiten trommelnde Oskar kommt am Ende Duisburg, dem Ruhrgebiet immer wieder nahe. Über seinen Lehrmeister in Düsseldorf, den Steinmetz Korneff, wird gesagt:

Er machte seine alljährliche Rheumakur, arbeitete in Duisburg vor einem Hochofen, und als er nach vierzehn Tagen ausgedörrt und ohne Furunkel zurückkam, hatte ich schon drei Steine, darunter einen für ein dreistelliges Grab, günstig verkaufen können.

Da stand es schwarz auf weiß: Es gibt Duisburg wirklich, es gibt da Menschen. Vielleicht hätte Korneff in jenen vierzehn Tagen irgendeines Nachkriegsjahres meinen Vater treffen können. Der nämlich arbeitete auch vor einem kleinen Hochofen, einem Muffelofen als Zinkzieher bei der Metallhütte Berzelius in Duisburg-Wanheim an der Ehinger Straße. Ortsfremde sprechen Wanheim manchmal wie „Wahnheim“ aus.

Wenn selbst Grass, sei's auch nur in wenigen Sätzen, von Duisburg, von Hochofenarbeitern erzählte, wenn sie es wert waren, von ihm zumindest am Rande zu Literatur ‚verarbeitet‘ zu werden, vielleicht ist Duisburg dann doch nicht ganz von der Welt abgeschnitten, nicht nur der graue, schlaffe Arsch dieser Welt, vielleicht lohnt es sich doch, das Leben hier ernst zu nehmen, vielleicht sind wir hier doch der Rede wert?

Stoff genug für Literatur von Welt

# Leseprobe

Warum sollte es gerade über uns nichts zu erzählen geben? Hatte nicht auch Grass die Provinz als Geburtsort der Literatur beschworen? Konnte man von ihm nicht lernen, dass dieser Vorort Huckingen zum Beispiel, in dem ich aufwuchs, so groß oder so klein er auch ist, dass alles, was sich auf dieser Welt ereignete, auch hier hätte ereignen können, hier längst geschehen und wieder vergessen war, von hier aus gesehen und begriffen und aus dem Kopf geschlagen oder dem Hals gewürgt, übers Knie gebrochen und erzählt werden kann?

Da wäre zum Beispiel das Lebensgefühl vieler Ruhrgebietler (aller Provinzler überhaupt, auch jener in Berlin) zu beschreiben und zu überwinden: das Gefühl, immer bloß in einem Vorort einer Vorstadt ein Vorleben zu führen.

Die muss doch noch wer zur Sprache und zum Sprechen bringen: all die verlorenen Verlierer, verbrauchten Verbraucher, abseitigen Mitläufer, kleinen Anarchisten und Saboteure des Alltags. Sie fehlen doch, die Nahaufnahmen von Weitsichtigen und Zukurzgekommenen, all den hochgradig verstörten Leuten, jeder in seiner eigenen „Parallelwelt“, lange bevor das Wort erfunden wurde. Hier im Ruhrgebiet hängt man an seiner Kaputtheit, falls sie einem überhaupt auffällt. Und die eigene Wehleidigkeit oder die der anderen zu überwinden und ins Ästhetische zu übersetzen, sie in gekonnte Melancholie, abgründigen Humor und Literatur zu verwandeln, das kostet Kraft, die die Kabarettisten des Ruhrgebiets mehr zu haben scheinen als die Literaten (Michael Klaus war da eine Ausnahme).

## Verlierer, Mitläufer, Anarchisten

Einen kleinen Hoffnungsschimmer gibt es aber: Feridun Zaimoglu, in Kiel ansässiger deutscher Schriftsteller, lässt seinen für diesen Herbst bei Kiepenheuer & Witsch angekündigten Roman in Duisburg spielen, streift in der Stadt umher, recherchiert, spricht mit den Leuten. In einem seiner Texte hat er das Ruhrgebiet einmal so skizziert:

1 Euro ist Trumpf. Hier im Ruhrpott ist das deutsche Gesellschaftsmodell der Zukunft entworfen worden, lange vor den Berlinern, die glauben, Leben sei das Pastarestaurant um die Ecke plus halbgebildete Zickenfreundin plus Plasma-TV plus Taxifahrt zur Bar mit der Kellnerin, die die Oberpartie ihrer Arschritze grünblau tätowiert hat. Schöne blöde Welt. Voller Härte, und Männer und Frauen im schönen Eifer der Rattengefechte trifft man im Pott, hier gibt es Liebe und Hass, hier macht man sich nicht fein, um auszugehen – hier gilt der Antibürger-Chic: betont naturechte hohe Kerntemperatur. Dicksein macht nix, auch die Dicken gehen mit der Mode, sie tragen Bulimiekleider in XXL. Die Außenbezirke bluten in die Stadtmitte, und im Zentrum



## Leseprobe

bluten die Menschen aus, ein bisschen Geld reicht schon, um sich nach ganz weit vorne zu rempeln.

Vielleicht bringt Zaimoglu endlich auch eine immer noch fast vergessene Mehrheit im kulturellen Leben der Stadt Duisburg zur Sprache, die Arbeitsimmigranten und ihre Kinder, Enkel, in der dritten, vierten Generation. Vielleicht kommt Zaimoglu von außen der Stadt und ihren Menschen so nahe, wie es von innen keiner bisher geschafft hat.

Aus unseren Fehlern werden andere lernen. Wer hat das gesagt?

# Leseprobe

Leseprobe

## **II. Kultur im Kapitalismus**

# Leseprobe

# Leseprobe

## Der Nekropole Ruhr fehlt es an Ritualen Nach den Zechen stirbt sang- und klanglos die Kultur

12. Juni 2012

Gerade eben habe ich drei Tage an der zeeländischen Küste verbracht, um Kopf und Herz durchzulüften und ein wenig Distanz zum Alltag zu gewinnen. Ganz allerdings konnte ich auf die samstägliche Frühstückslektüre der *WAZ* nicht verzichten und las dort unter der Überschrift *Theater und Festival in Moers bedroht*: „Es ist eine Liste der Grausamkeiten, die derzeit in Moers kursiert, und wenn sie exekutiert wird, ist die bis jetzt so charmante Niederrhein-Stadt tot.“ Und dann berichtet die *WAZ* von einer möglichen Schließung des Schlosstheaters, einem Ende des Moers Festivals, des ComedyArts Festivals, von Schließungen bei den Stadtteilbibliotheken oder Altentagesstätten sowie Kürzungen bei der Sportförderung. Alles todtraurig, doch nicht neu. Aus anderen Ruhr-Städten treffen solche Hiobsbotschaften regelmäßig ein. Und was in diesem Jahr nicht abgeholt wird in der Kunst und Kultur, das kommt eben im nächsten oder übernächsten an die Reihe, mein Wort darauf.

### Liste der Grausamkeiten

Haushaltssicherungskonzepte, Sparkommissare und die Zwänge des sogenannten Stärkungspakt II werden alle Städte zum unbarmherzigen Abbau kultureller Infrastruktur zwingen. Mutige Widersprüche in Sachen Kulturpolitik sind dabei von jenen Parteien, die die Abwicklung (notgedrungen?) betreiben, nicht zu erwarten. Doch es mag die wohlthuende Seeluft nahe Antwerpen gewesen sein, die mir Ideen dazu eingab, wie man das Kultursterben zu einem Event aufblasen könnte, das London, Paris und New York das Fürchten lehren wird. Und dazu hat mich wieder einmal nichts als Literatur inspiriert.

### Die Kohle ist ausgeräumt

In der berührenden Erzählung *Alte Zwinger* aus Ralf Rothmanns neuem Erzählband *Shakespeares Hühner* fragt der Sohn seinen in Knappenuniform von einem Auftritt des Bergmannschors zurückkehrenden Vater, wo er denn früher gesungen habe. „Wir haben unter Tage gesungen“, murmelte er. „Ein Flöz war leer, [...] und bevor man alles wieder mit Schutt oder Geröll zustopft, bedankt man sich bei der Erde mit einem Lied“, sagte mein Vater.“

## Leseprobe

Und bevor Sie jetzt staunend ausrufen: Oh, ich wusste gar nicht, dass die Knappen so ein Ritual pflegten!, muss ich Ihnen mitteilen: Der virtuose Geschichtenerzähler Rothmann hat dies alles frei erfunden.

Glück ab, der Streicher kommt

Doch ‚gut erfunden‘ taugt eben auch als Anregung für die Wirklichkeit. Wie wäre es, wenn all die Knappenchöre und Bergmannskapellen, wenn die letzten Bandoneonorchester und Schalmeeinzüge bei der Schließung jeder Kultureinrichtung aufträten, die demnächst bitte möglichst ohne großes Aufsehen über die Bühne gehen soll? Über Wochen, Monate, Jahre würde das ganze Ruhrgebiet vor Musik erzittern. Und wenn später dann die Feuerwehr aus Ray Bradburys *Fahrenheit 451* durch die Straßen fährt, um all die überflüssigen Bücher zu verbrennen, die in den aufgelassenen Stadtteilbüchereien nur noch Lagerkosten verursachen, dann verstecke ich mich mit Freunden in den Wäldern, die das Revier von den Rändern her langsam zurückerobern. Dort lernen wir Romane, Theaterstücke, Erzählungen und Gedichte auswendig und werden sie jedem aufsagen, der sie noch hören will – und kann.

# Leseprobe

## Gentrifidingsbums

### Ich möchte den Gorny ja lieben, aber ich schaff's einfach nicht

22. September 2011

Während Dieter Gornys european centre for creative economy (ecce) im Dortmund der U noch mit großem Geld und Blähvokabeln Richard Floridas windige Thesen aus *The Rise of the Creative Class* (2002) nachbetet und damit meist ebenso ahnungs- wie hilflose Politiker an der Ruhr mächtig beeindruckt, kümmert sich nicht nur ecce darum, aus der angeblich heiß ersehnten Ruhrstadt der Kreativen schon heute eine unternehmerische Stadt der Investoren zu machen.

Wie solche kultur- und wirtschaftspolitischen Strategien zusammenhängen, kann man aus Christoph Twickels klar und kenntnisreich geschriebener Streitschrift *Gentrifidingsbums oder Eine Stadt für alle* (2010) erfahren, die ich unten vorstelle. Am 5. Oktober kommt Autor Twickel persönlich in die Dezentrale von „Schlimm City“ (Mülheim/Ruhr). Dort müsste er eigentlich zunächst den mitveranstaltenden Soziokulturellen und Künstlern die Leviten lesen. Denn gerade sie sind es, die mit viel kulturellem Engagement und künstlerischer Arbeit abgewirtschaftete urbane Räume oft erst so gründlich aufwerten, dass sie Begehrlichkeiten bei jenen Immobilien-Flegeln wecken, die lieber kalkuliert auf ein Biotop für Banker und Besserverdienende spekulieren, als dass sie widerständige Fantasie freisetzen für eine soziale Stadt aller.

Twickel fragt sich in *Gentrifidingsbums*, ob es eine Alternative gibt zu jener allgegenwärtigen Koalition von Politik, Bauwirtschaft, Immobilienhaien und Lobbyisten, der die Stadt nur noch als Beute erscheint. Bedeutet Gentrifizierung notwendig, dass der von globaler Deregulierung wundersam ausgehungerte Nationalstaat und damit die Länder und Kommunen aus Finanznot ihren Grund und Boden ohne große Auflagen verscheuern und verschleudern – in der meist vergeblichen Hoffnung, dass Investoren Arbeitsplätze schaffen, neue Kaufkraft und damit Steuern „generieren“?

Abwertung, Aufwertung, dann Verwertung

Parallel dazu lassen bankrotter Staat und klamme Kommunen die Städte und das städtische Leben verwaarloosen. Ausgerechnet Künstler und Kulturmacher sind heute immer öfter gern gesehene Zwischennutzer öder Orte, leerstehender Handels- oder Industrieruinen: um ihnen neues Leben einzuhauchen. Denn mit den Künstlern und Kulturfreaks kommen schließlich Menschen, die ohne staatliche (Finanz-)Hilfe oder Investitionen aus der Wirtschaft marode Räume instand setzen,

# Leseprobe

Ateliers und Lofts ausbauen, kleine Gewerbetreibende sowie Selbstständige und Gastronomie anlocken, auch politischen Initiativen Freiräume verschaffen. So wird aus einem „Stadtteil mit besonderem Erneuerungsbedarf“ oft schon nach wenigen Jahren ein Szeneviertel. Danach aber hat der Künstler als Lückenbüsser meist schnell ausgedient, oft ohne dass er es selbst schon weiß. Mit ihm und seinesgleichen, dem ganzen hippen kreativen Prekariat, werben bereits die Immobilienmakler in ihren Broschüren für ‚stylishes‘ Wohnen und Arbeiten. Sie hatten präventiv schon länger aufgekauft, was nach guter Rendite zu riechen begann. Jetzt wollen sie ernten, was sie nicht gesät haben, locken also Unternehmen, Yuppies, Bionade-Bohemiens mit schmissigen Slogans und weichen Visionen an – und mit ihnen vollendet sich die „Lattemacchiatisierung“ der einst verkommenen Gegend. Mieten, Lebenshaltungskosten, Grundstückspreise steigen rapide und die letzten Arbeiter oder Angestellten verlassen die Häuser – wie all die anderen sozial Deklassierten zuvor. Und auch die Künstler werden bald gehen (müssen) und sich eine neue Ecke in der Stadt suchen, die sie gentrifizieren können, die sie also – als nützliche Idioten – durch kulturelle Aufwertung der Immobilienverwertung zuführen dürfen.

Das Gemeinwesen wird zum gemeinen Wesen

Klingt's larmoyant? Als Akademiker, der jetzt gut drei Jahrzehnte in Schule, freier Kulturarbeit und Literaturförderung gearbeitet hat, wird es für mich als zukünftigen Rentner (so der jährliche Bescheid) bestenfalls eine Rente um 1.300 Euro plus geben. Bis dahin aber werden Inflation, Besteuerung von Renten und sehr wahrscheinlich einige Kürzungsrunden die Kaufkraft weiter entwerten. Dennoch werde ich mit dieser Rente schon zu den Privilegierten eines kreativen Prekariats gehören, von dem Richard Floridas Jünger und Schwadronneure wie Gorny hierzulande nie sprechen, wenn sie die Creative Class, die Kreativwirtschaft insgesamt beschwören als Mittel, um in der globalen Standortkonkurrenz das Ruhrgebiet „gut aufzustellen“, zu „positionieren“ und munter von brummenden Kreativquartieren träumen:

Für ecce ist dieses Kreativ.Quartier der ideale Ort, um gemeinsam mit den Partnern aus Kunst, Kultur, Medien, Wirtschaft und Politik die Arbeit für die Kreativwirtschaft und die Region fortzuführen. Langfristig soll so die Metro-pole Ruhr zu einer gefragten Kultur- und Kreativregion Europas werden.



# Leseprobe

## Das Paradies der Creative Class als Vorhölle

Was wird das für ein Ruhrgebiet werden, das – anderen Möchtegernmetropolen dann zum Verwechseln ähnlich – vor allem die gehypten Exzellenz-Kreativen als Schmiermittel einer prosperierenden Wirtschaft anbetet, um sie buhlt und ganze Quartiere, gar Städte nach ihren Bedürfnissen neu ordnen will? Wer wird im Gegenzug enteignet, wenn sich die vermeintlich alles zum Guten wendenden „Creative Professionals“ die Stadtviertel aneignen dürfen, um Profit zu machen als Diener vieler Herren im Finanzkasino, in globalen Unternehmen oder als selbstständiges Bill-Gates-Imitat? Ganz generell gefragt: Wie wollen wir leben?

Mit 66 werde ich langsam hineinwachsen in die A-Gruppe, die Gruppe der Alten, Armen, Arbeitslosen, Ausländer, Andersdenkenden, der alternativen Arschlöcher, für die nur noch wenig Platz sein wird auf den Plätzen des Erfolgs und der Gewinner. Wer sich solch schreckliche Orte der Ausgrenzung ansehen will, kann heute schon in Berlin den Potsdamer Platz mit Sony Center usw. besichtigen. „Kauf oder stirb“ heißt hier der stille inhumane Imperativ. Selbst aus dem Oberhausener Centro bin ich einmal getürmt, bevor ich kotzen musste. Ohne Angst anders sein, das kann an diesen Stätten allein der, der wirklich Geld genug hat, um nur als zahlender Kunde angenehm aufzufallen – oder um sich Bodyguards zu halten, die selbst den Security-Dienst einer Mall einschüchtern.

## Aneignung von Stadt: Ende der Enteignung

Es darf also nachgedacht werden über alternative Kultur als bloßes Ornament einer Turbo-Gentrifizierung, es darf widersprochen werden einer Creative Class und den Propagandisten einer Kulturwirtschaft, die von Kunst als Ästhetik des Widerstands gar nichts mehr wissen wollen (und vielleicht auch nie wussten). Es muss gesprochen werden über marodierendes Finanzkapital, das aus Städten tote Orte macht, in denen ökonomisch Erfolgreiche inzestuös im eigens für sie inszenierten Ambiente hausen und sich gegenseitig feiern.

Die Verlierer und Verlorenen dagegen, jene also, die – mit den Augen des Geldes gesehen – zum menschlichen Müll gehören und berechtigterweise in allen Belangen enteignet werden, wo bleiben sie in den Städten von morgen? „Wir müssen draußen bleiben“, das steht schon heute nicht mehr allein auf Schildern vor Metzgereien, die damit bisher nur Hunde meinten. Das Gebot gilt, mehr oder weniger sichtbar, längst für all die neuen privatisierten Hochglanz-Konsum- und „Erlebnis“-Räume plus Umgebung, die einst einmal öffentlich allen zugänglich waren.

## Leseprobe

Christoph Twickel fordert auch deshalb von Kulturvermittlern und Künstlern, dass sie sich im Rahmen einer anderen Form von Gentrifizierung engagieren, die sich explizit als emanzipatorische Bewegung für das Recht auf Stadt versteht. Also als soziale Bewegung der Teilhabe, die nicht losgelöst werden darf von künstlerischen Prozessen. Auch diese Einsicht macht die Intelligenz und Warmherzigkeit seiner Streitschrift aus.